

Stabwechsel in der FDP

# Den liberalen Pol festigen



RENÉ ZELLER

Philipp Müller war sichtlich entspannt, als er im Bundeshaus vor die Medien trat. Seine Ankündigung, dass er im April 2016 von der Kommandobrücke der FDP Schweiz abtreten wird, war offenkundig keine Notmassnahme. Der 63-Jährige beschloss gemäss eigener Aussage bereits im März, dass er das Steuer der Partei in jüngere Hände geben wolle. Seither hat er der FDP zu einem Erfolg in den nationalen Wahlen verholfen, der so noch vor ein oder zwei Jahren nicht absehbar war. Philipp Müller selber hat im Aargau den freisinnigen Ständeratssitz verteidigt. Es ist leichter, mit einer positiven Bilanz abzutreten als mit dem Verliererimage im Gepäck.

Vier Jahre wird Müller die FDP geführt haben, wenn er ins Glied zurücktritt. Das ist eine vergleichsweise kurze Amtszeit. Viele Parteifreunde werden den Schritt bedauern, zumal Müller parteiintern als unbestrittene Galionsfigur gilt. Dies ist insofern nicht selbstverständlich, als seine Wahl im Frühjahr 2012 mit Risiken behaftet schien. Der «Mister 18 Prozent» galt als Rechtsausleger, der in Ausländerfragen zum Verdross seiner Zuhörer endlos mit Zahlen jonglierte. In der zum Elitarismus neigenden FDP kursierte zudem die Flüsterparole, es sei gewagt, nicht auf einen akademisch geschulten Kopf zu setzen, son-

dern auf einen ausgebildeten Gipser. Müller hat seine heimlichen Kritiker Lügen gestraft.

Als er 2012 nach seiner Wahl im Berner Hotel National in freier Rede an die Parteifreunde appellierte, wieder lustvoller für die liberale Sache zu kämpfen, widersprach niemand. Müller ging voran. Seine hervorstechende Qualität war jene des Motivators, der den Weg zum freisinnigen Fussvolk suchte und den Draht zu diesem fand. Darüber hinaus hat Müller Kurs gehalten. Nach Jahren des Schlingerkurses hatte der Tessiner Fulvio Pelli der FDP einen prononciert eigenständigen Kurs verordnet. Man lasse sich weder von der SVP noch von den Mitteparteien umarmen, schon gar nicht von masslosen Topmanagern, lautete Pellis Parole. Als der Aargauer auf den Tessiner folgte, stand eine Abkehr von diesem Kurs nicht zur Debatte. Auch Philipp Müller sah sich nicht als «Briefträger» der Wirtschaft; gegenüber missliebigen Managern wurde er zuweilen verbal überdeutlich. Gleichzeitig hielt er unverrückbar Position am liberalen Pol. Im Wahljahr 2015 machte er klar, dass sich die FDP keinesfalls in eine Mitte-Allianz einbinden lasse. Seine Partei werde sich auch nicht an den Rockzipfel der SVP hängen.

Dieses Standvermögen rechts der Mitte hat dazu beigetragen, dass die FDP nach langen Jahren des Sinkflugs wieder Aufwind verspürt. Es gibt auch für den Nachfolger oder die Nachfolgerin keinen Anlass, vom liberalen Pol abzurücken. Dort gibt es viel zu tun: Gesellschaftliche Liberalisierungsschritte sind gegen konservativen Widerstand voran-

zutreiben. Der zur Linken grassierende regulatorische Übereifer ist einzudämmen. Rechtsstaatliche Errungenschaften sind gegen Angriffe von rechts zu verteidigen.

Wer soll diesen Kurs fortführen? An Papabili mangelt es nicht, wobei eine sprachregionale Prioritätensetzung angezeigt ist. Weil der Tessiner Ignazio Cassis als neuer Fraktionschef amtiert, ist die italienische Schweiz gut abgedeckt. Mit Isabelle Moret (Waadt) und Christian Lüscher (Genf) verfügt die FDP im Vizepräsidium über zwei versierte und kommunikative Köpfe. Folglich rücken deutschsprachige Kandidaturen in den Vordergrund. Der Ausserrhodener Ständerat Andrea Caroni und der Berner Nationalrat Christian Wasserfallen sind Talente, die für einen Generationenwechsel stünden. Auch der Zürcher Ständerat Ruedi Noser gilt als ambitioniert. Er hat bereits als FDP-Vizepräsident geamtet, 2010 stellte er sich als Bundesratskandidat zur Verfügung. Zu nennen sind weiter Nationalrat Beat Walti, der die Zürcher Kantonalpartei in ruhigere Gewässer gesteuert hat. Der Bündner Ständerat Martin Schmid wird nicht erst seit gestern parteiintern für höhere Aufgaben empfohlen. Das gilt selbstredend auch für die St. Galler Ständerätin Karin Keller-Sutter.

Noch nicht allzu fern sind die Zeiten, als die FDP in kurzer Folge ihr Parteipräsidium neu bestellen musste (von Gerold Bührer zu Christiane Langenberger zu Rolf Schweiger). Zwar wird auch Philipp Müller nicht als Langzeit-Präsident in die freisinnigen Annalen eingehen. Aber man wird sich dereinst daran erinnern, dass er seine Sache gut gemacht hat.